

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-343194](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-343194)

wenigstens im Zustande aufrichtiger Reue vor den Richterstuhl Gottes getreten — der Herr wird ihr auch seine unendliche Gnade nicht entzogen haben.

Am Abend des nämlichen Tages hörte man das Zügelglöcklein läuten, freilich ein unbedeutendes Ereigniß in einer großen Stadt; indes machte es die Seelenkätzer, die man zu der Verstorbenen holte, doch etwas stutzig: „Seht, Moldauerin“, sagte sie im Vorbeigehen zu der Nachbarin, „das ist jetzt seit der Beerdigung der Kathrine der erste Todesfall.“ „Richtig, Ihr habt Recht — ja ja,“ fügte die Alte hinzu, „da sagt man immer, heutzutage, unser Herrgott thue kein Wunder mehr — nehmet diese ganze Geschichte, von der Beichte an bis zu diesem Todesfall: wer kann da die Fügung der Vorsehung verkennen!“ Und die Alte gieng in die nahe Kapelle und betete ein Vater unser für die Sterbende — die sie um Alles gebracht — und dann eines für die eben Verstorbene — die sie gar nicht kannte. Aber auch an Andern war der Fingerring Gottes nicht spurlos vorübergegangen: ein paar Monate nach diesen Ereignissen zog der Doktor mit seiner Frau in ein kleines Städtchen, wo er von dem ihm aus der Masse des Commerzienraths zugeschriebenen Vermögen und dem Ertrag seiner Rechtspraxis lebt, welcher aber nicht sehr bedeutend ist, da er seine Feder mehr dem Schutze armer, rechtschaffener Leute gegen lieblose Wucherer widmet und hiebei eben oft auch den Kürzern ziehen muß, da bekanntlich in dieser Welt bei dem Kampfe des Guten mit dem Bösen gar häufig das letztere Sieger bleibt. Der Schreiber, diese leichtsinnige Haut, ist zur Besinnung gekommen und heutzutage noch ein tüchtiger Ortsvorsteher, und zwar in Thalen, der Heimath des Wiesenjaköble, und wie dieser bei seinen Lebzeiten nie mehr einem Juden seine Thüre öffnete, so hält jener die Wucherer, beschnittene und getaufte, fern von der Gemeinde, zum Besten dieser selbst, und durch sein segensreiches Wirken seit etwa 25 Jahren hat er es dahin gebracht, daß die Gemeinde Thalen zu den besten des Landes gehört. — Was aber ist die Grundursache dieser Wirksamkeit? Nun, das brauch ich Dir, mein lieber Leser, wohl nicht zu sagen; wohl aber rufe ich Dir zu: „Hüte Dich vor den beschnittenen und getauften — und setze Dein ganzes Vertrauen auf Den, der keinen Menschen verläßt, der sich zu ihm wendet, und dessen mächtiger Arm die Pläne der Bösen zu Schanden macht und zerreißt wie eitel Spinnweb.“

#### Des Tobia Schwalbenmist.

Im Jahre 48 giengs auch i Unter-Blassheim (der Leser weiß schon, wo das liegt) recht laut und unbän-

dig zu. Die Leut' thaten gerade das Gegentheil von dem, was sie vorher gethan, sie beteten und arbeiteten nicht mehr, sie ließen ihre Schulden unbezahlt und saßen vom Abend und vom Abend bis zum Morgen in der Wirthsstub und räsonnirten auf Gott und alle Heiligen. Der Schultheiß hatte seine liebe Noth, daß er das Auser in Händen behielt und nicht, wie so mancher andere, an die Luft gesetzt wurde, wie man zu sagen pflegt. Er war aber auch ein kluger Mann, der kein Wort sagte, außer am rechten Orte, nicht einmal ein Scherzwort. Davon ein Beispiel. An einem schönen Augustabend saßen fast sämtliche Unter-Blassheimer in des Wärenwirths Baumgarten und ließen sich's schlechte Getränk und noch schlechtere Räsonniren wohl schmecken. Sie konnten es an diesem Abend gar nicht begreifen, wie sie früher hätten so dumm sein und all den Schnickschnack aus der biblischen Geschichte sich hätten aufbinden lassen können. Da fielen gar unsaubere Worte gegen das Heilige und Heiligste und der Schultheiß hatte seine harte Noth an sich zu halten; jedes Wort dagegen hätte die Schändung des Heiligsten nur vermehren können. Da endlich bot sich die passende Gelegenheit. Das größt' Maul hatte der Piter, der einige Jahre in Heidelberg Stiefelsuch gewesen und entsprechende Studien gemacht hatte, — „und nun das noch, sagte er eben mitten in seinem buntschönen Vortrage, wer hat jemals aus der botanischen und medicinischen Wissenschaft erfahren, daß ein Mensch von warmem Schwalbenmist blind geworden ist, wie der Tobias. Alles Nährchen, Nährchen! Soll mich der Teufel lebendig holen, wenn ich mir nicht nächstens von einer Schwalb die Augen besalben lasse, nur um den Beweis des Gegentheils zu liefern.“

Piter, Piter, sagte jetzt der Schultheiß, du läßt dein Trompett heut wieder viel lauter blasen als du Courag' hast; du weißt, da in des Wärenwirths seinem Hausflur ist ein Schwalbennest, draus gerade jetzt der Jungen wegen viel Noth fällt; leg dich mit dem Geficht darunter bis morgen früh und ich zahl dir fünf Gulden.

Ich brauch eure 5 fl. nicht, sagte der Piter, mein Schlafstoll zu Haus ist besser, und am End müßt ich gar zwölf Stund liegen, bis einmal so einem unverständigen Schwalbenvieh der rechte Wurf gelänge; aber wenn ich grad warmen Schwalbenmist hier hätt', so würd' ich euch zeigen, daß ich mich nit vor ihm fürcht'. — Der Schultheiß stand auf und kam nach einiger Zeit wieder, beide Hände fest geschlossen, die linke hielt er am Mund und athmete recht fleißig hinein, wie wenn er etwas warm halten wollte darin.

Piter, sagte der Schultheiß, du hast gesagt, du fürchtest dich nicht vor Schwalbenmist. — Ich glaub' dir's, weil ich weiß, daß du dich überhaupt nicht fürchtest, aber ich möcht gerne meinen Glauben los werden (alles schaute den Schultheiß groß an) und da soll mir's auf 10 fl. und mehr nicht ankommen. Piter mach mir das Kunststückchen mit dem Schwalbenmist. Hier liegen die 10 fl. und hier in meiner Linken ist der Schwalbenmist. Jetzt schauten alle auf den Piter, der aber auf gar niemand als auf sein leeres Glas schaute und kein Wort

sagte. Der Schultheiß brauchte nicht mehr zu drängen, die andern drängten unablässig. Piter, 10 fl. ist ein schön Geld und leicht zu verdienen, wenn ich mich so verheissen hätte, ich würd nicht so viel Umständ machen, und so giengs eine geschlagene halbe Stunde in einem fort. Endlich wurd' es dem Piter zu arg und er sprang auf und schrie mehr, als er sprach: Ei laßt mich in drei Teufels Namen in Ruh mit eurem Schwalbenmist. Was kann ich wissen, was die Schwalb vor eine giftige Pflanze heute getroffen hat, daß ich am End doch blind werde. Das Gelächter war etwas groß. Holt dem Piter noch ein Glas Bier, sagte der Schultheiß, und fuhr zu Piter gewendet fort: also du willst mir meinen alten Glauben und meine 10 fl. lassen, da sollst du zur Belohnung auch den Schwalbenmist schauen. Er öffnete die linke Hand, alles schaute hin, es war aber nichts darin. Das Käsonniren auf die Kirch' hat von diesem Abend an aufgehört. Wenn der Piter aber gesehen ward auf der Straß, so fragten ihn die Kinder: Piter, wie stehts mit dem Schwalbenmist?

### Franz Joseph I., Kaiser von Oesterreich.

Schon viele bange Tage steht \*)

Auf dem Altar in der Burgkapelle  
Das Sakrament und ruft zum Gebet;  
Die Kerzen brennen düstlig und helle.  
Ein frommer Priester tritt zum Altar  
Und bringt das heilige Dpfer dar.

Er neigt das Haupt, er beugt die Knie  
Vor'm Sakrament in brünstigem Flehen:  
„O sende Rettung und Hülfe für Sie,  
Die eben liegt in tödtlichen Wehen;  
D schütz' und schirm und segne das Kind,  
Das heute Oesterreichs Volk gewinnt!“

Und als das Dpfer gebracht, erhält  
Der Diener Gottes die freudige Kunde:  
Ein Knäblein erblickt das Licht der Welt,  
Die fromme Frau genas zur Stunde.  
Das neugeborene Knäblein war  
Franz Joseph, der Träger von Oesterreichs Nar!

Mehrere Jahre schon hatte die Ehe Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Karl mit der bayerischen Prinzessin Sophie, Schwester des Königs von Bayern, bestanden, ohne durch das höchste Glück einer christlichen Ehe, die Nachkommenschaft gesegnet zu sein. Tausend und aber tausend fromme Gebete stiegen aus dem Herzen der treuen Oesterreicher empor zum Himmel, um diese Gnade für ihr Kaiserhaus zu erstehen, denn auch die Ehe des damals zur Regentschaft bestimmten Kronprinzen Ferdinand blieb kinderlos. So schien es die göttliche Vorsehung zu wollen. Doch siehe da, in welchem denkwürdigen Zeitpunkt die Sehnsucht der getreuen Völker erfüllt werden sollte.

\*) Dieses Gedicht ist wie die folgenden dem Deutschen Volksblatte entnommen, worin sie zum erstenmale veröffentlicht worden sind.

Am 18. Juli 1830 hatte das unruhige französische Volk durch die Wiederwahl von 221 revolutionär gesinnenden Deputirten in das Parlament die Revolution neuerdings heraufbeschworen. Wenige Tage darauf brüllten blut- und heutzigerige Haufen: Nieder mit den Bourbonen! durch die Straßen von Paris, und nur durch die Flucht vermochte der rechtmäßige König von Frankreich sein Leben zu retten. Alle Einsichtsvollen waren bestürzt und sahen voraus, daß dieser Sieg des Geistes der Unbotmäßigkeit seine Anhänger in andern Ländern zum gleichen Thun entflammen werde; viele wähten sogar, ganz Europa werde der Revolution unterliegen. Da, in diesen unheilvollen Tagen, sollte Derjenige das Licht der Welt erblicken, der von Gottes Gnade vorzugsweise dazu berufen ist, die Schlange der Revolution in ihre Höhle zurück zu drängen. Es war am 18 Aug. 1830, als in der Kaiserburg zu Wien Alles in Freudenthränen zerfloß ob der glücklichen Niederkunft der Erzherzogin Sophie. Der vom Himmel Erlesene erhielt in der hl. Taufe den Namen Franz, und in neuer Hoffnung lebten die Treugesinneten auf.

Diese Hoffnung sollte nicht getäuscht werden. Mit angestrengtester Sorge boten die hohen Eltern Allem auf, was den vom Himmel Geschenkten zu einem frommen Christen und würdigen Prinzen des Hauses Habsburg-Lothringen heranzubilden vermochte. Der lernbegierige Knabe bekam eine Menge ausgezeichnete Lehrer, die unter der Oberleitung des Herrn Grafen Heinrich von Bombelles, eines katholischen Ritters in Geist und That, der großen Verantwortlichkeit auf eine würdige Weise entsprachen. Den religiösen Unterricht und die Leitung des Gewissens übernahm P. Columbus, ein Mann nach dem Herzen Gottes, voll Liebe, aber auch voll glühenden Eifers gegen die Sünde. Dieser legte frühe das Saat Korn der Heilswahrheiten in das offene Gemüth seines Zögling's und bildete den schnell erwachenden Verstand in der Grundwissenschaft der Religion zu solchem Wissen aus, daß alle die zahllosen Vorurtheile, welche sonst auch in hohen Kreisen gegen eine streng kirchliche Gesinnung verbreitet sind, dem festen Sinne des kaiserlichen Prinzen fürder Nichts mehr anzubaben vermochten. Eine erfreuliche Thatfache ist es, daß der so seeleneifrige und gewissenhafte P. Columbus zur Stunde noch Beichtvater seines gewesenen Zögling's ist. — Die militärische und politische Ausbildung war dem F. M. L. Grafen Grünne anvertraut. Wie dieser Soldat „ohne Furcht und Tadel“ seine Aufgabe gelöst, hat die Erfahrung gezeigt. Soll der Kalenbermann eine Probe von den angeborenen Talenten und den erworbenen Fähigkeiten des jetzigen Kaisers geben, so will er nur kurz erwähnen, daß derselbe durch eisernen Fleiß und ein seltenes Auffassungsvermögen nicht bloß die gründlichsten Kenntnisse in der Militär- und in den Staatswissenschaften sich erworben hat, sondern auch sieben lebende Sprachen spricht und in den sogenannten todt, im Griechischen und Lateinischen gewandter ist, als mancher Professor. Im Fechten und Reiten macht es ihm nicht leicht Einer nach; es will etwas helfen, wenn man sagen kann, die ungarischen Husaren sind stolz darauf,

einen solchen Reiter als König in ihrer Uniform zu be-  
sitzen. Daß der Kaiser auch ein gefühlvoller Tänzer ist,  
konnte man erst unlängst von Suhl her erfahren.



Doch der Kalendermann darf nicht vorgreifen und  
muß fortfahren zu erzählen, wie Franz Joseph auf  
den Kaiserthron gekommen ist, dessen Fierde er bildet. Nach  
dem Ableben Sr. Majestät Kaiser Franz I. mußte dessen  
Sohn Ferdinand die Regierung antreten. Unter ruhigen  
Zeiten wäre dieser Prinz wie dazu gemacht gewesen,  
den Segen einer geordneten Monarchie seinen Völkern zu  
erhalten. Er ist der gutmüthigste und brävste Mann, der  
den Thron hätte einnehmen können, und seine Gemahlin,  
Kaiserin Maria Anna wird von Allen, die Sie kennen,  
wie ein höheres Wesen aus der bessern Welt verehrt.  
Alein für die bösen Tage, die auch über Oesterreich kom-  
men mußten, war die Seele Ferdinand „des Gütigen“ nur  
zu gut. Der Kalendermann könnte nachweisen, wie Kaiser  
Ferdinand während der Regierungsbauer von 1835 bis  
1848 bei all seinen Regierungshandlungen vom besten Wil-  
len für das Wohl seiner Völker befeelt war, und wie Er  
überrastet sein durfte, als in der Mitte des Monat März  
die Revolution auf Einmal in Wien losbrach. Man wird  
sich erinnern, daß in jenen Tagen der Pöbel in Wien,  
durch fremde Heger aufgestiftet, nahe daran war, die näm-  
lichen schauderhaften Thaten auszuführen, wie sie von den

Jacobinern in den 90er Jahren in Frankreich verübt  
worden sind. Besonders ein Tag — der 14. März 1848  
in Wien erinnert an die Märztage 1792 in Paris. An  
diesem Tage mußte Ferdinand, nachdem er  
Alles bewilligt, was ihm die Aufständischen ab-  
errungenschaft hatten, in einem offenen Wagen  
in der Stadt sich herumziehen lassen. Das Lebe-  
hoch, welches ihm in den Straßen unter wildem  
Schwenken der dreifarbigten Fahnen entgegen ge-  
schrien wurde, mahnte erschütternd an das Ho-  
sianna, dem das Crucifige folgte, und an die festlich-  
en Züge in Paris, bei denen Ludwig XVI. den  
Triumph der Revolution verherlichen mußte, als  
Opfer, das man vor der Hingschlachtung noch fest-  
lich schmückte. Bei jenem Zuge am 14. März in  
Wien mußte auch unser Prinz Franz Joseph,  
gegenüber seinem Oheim, Platz nehmen. Es war  
ein Anblick, den der Gewährsmann, dem wir das  
nacherzählen, in seinem Leben nie vergessen wird.  
Uebermuth, Rohheit, wilde Leidenschaft auf den  
meisten Gesichtern im Pöbelhaufen; Gutmüthig-  
keit, Milde und Kummer auf dem Antlitz des Kai-  
sers und Besorgniß auf der Miene aller seiner Be-  
gleiter. Nur Einer sah mit einer merkwür-  
digen, stolzen Ruhe in die aufgeregten Massen  
ringsum — Erzherzog Franz Joseph, der  
18jährige Jüngling, der von Gott zur Rettung  
Oesterreichs Auserwählte. Das aber sind die  
Augenblicke, in denen sich der Charakter im Ge-  
sichte ausdrückt, wo unter dem Geschrei eines ver-  
räterischen Pöbels sich die Heker nahen.

Die Ereignisse, welche daraufhin erfolgten, sind  
noch Jedermann in frischem Andenken. Mord und  
Brand schändeten den Ruhm der alten Kaiser-  
stadt, und immer mehr und mehr nahm der  
Gang der Revolution den Lauf des französischen  
Vorbildes an. Wer im Rufe eines guten Katholiken  
stand, wurde als ein Feind der neuen Freiheit er-  
klärt; wer ein Wort für den Monarchen hören ließ,  
war als „Schwarzgelber“ nahe daran, für vogelfrei behan-  
delt zu werden. Schon wurde eine Liste verfertigt für  
diejenigen, die der Volkswuth verfallen sollten. Männer,  
die ihr Leben in treuem Dienste Oesterreich gewidmet hat-  
ten, wurden geächtet und selbst solche mußten fliehen, die  
in reiner Absicht anfänglich bei der „Bewegung“ sich be-  
theiligt hatten, um durch Reformen den Staat zu retten.  
Der unglückselige Wiener Reichstag vermochte nichts da-  
gegen, ja unter seiner Herrschaft waren Italien und Un-  
garn nahe daran, an die Verbrüderung ehrs- und geld-  
geiziger Menschen verrathen zu werden. Der Kaiser, der  
zweimal Freiheit und Leben nur durch die Flucht ins  
treue Tyrol und in das feste Dinüz sichern konnte, sah  
sich nicht mehr im Stande, das kaiserliche Ansehen zu  
behaupten, so daß Er in reiflicher Erwägung aller Ver-  
hältnisse am 2. Dec. 1848 sich dazu entschloß, den Scep-  
ter in die Hände seines Neffen zu übergeben.

Mit dem Ausrufe: „Lebe wohl meine Jugend!“  
nahm der erst seit drei Monaten volljährig gewordene

junge Mann, nachdem Er mit seiner frommen Mutter in einsamer Kapelle Gott zuvor um seinen Beistand angefleht hatte, diesen Scepter an; der zweite Griff war — nach dem Schwert seiner Ahnen. Seinen Völkern verbieß er die wahre Freiheit, löste im Sinne dieses Gelöbnißes den Reichstag auf und schrieb eine Verfassung, in welcher er zum Staunen der Welt die Kirche für frei und unabhängig erklärte. Gleichzeitig ließ er den Sardenkönig angreifen und schon am 24. März hatte die ruhmreiche Armee, die voll Begeisterung für ihren ritterlichen Kaiser ins Feuer gieng, die piemontesische Armee vernichtet und in Trümmer zerschlagen.

Mittlerweile war die Emdröngung in Ungarn zu einem Grade gediehen, der nur durch die großartigste Anstrengung aufgewogen werden konnte. Es galt die Versführten in Ungarn von allen Seiten zu umzingeln, und durch einen kürzern Kampf das unglückliche Land von gänzlichem Verderben zu retten. Deshalb nahm Franz Joseph die von Rußland anerbundene Hilfe an, und begab sich in allerhöchster eigener Person zur Armee, den großen, schweren Kampf gegen die Rebellen mitzuführen. Bei der Erstürmung von Raab war Er unter den zuerst eingedrungenen Abtheilungen. Viele Tausende erlagen den Strapazen dieses Feldzuges, bis am Vorabend des Geburtstages Sr. Majestät am 17. Aug. 1850 Görgey mit 40,000 Mann auf Gnade und Ungnade sich ergab, und Koffuth in die Türkei entfloß, wo viele seiner Anhänger Mohamedaner wurden.

Hat sich Kaiser Franz Joseph auf diese Weise bis dahin als ein würdiger Nachkomme Rudolphs bewiesen, so ist sein Privatleben, insbesondere seine tiefe Frömmigkeit ein nicht minder edler Erbsheil. Da will der Kalendermann etwas erzählen. Drogen am Bodensee lebt ein alter Herr von fürstlicher Abkunft, ein grauer Soldat, der Vieles in der Welt gesehen hat auf den Schlachtfeldern, wie an den Höfen, und dabei doch ein menschenfreundlicher, guter Christ mit altdentscher Biederkeit geblieben ist. Der ist Ohr- und Augenzeuge gewesen von einer Begebenheit, die in keine Zeitung gekommen ist und doch allgemein bekannt zu werden verdiente, weil sie zur Schilderung des innersten Gedankens des hoffnungsreichen Kaisers mehr bietet, als viele Aufseher erregende Thaten seiner glanzvollen Regierung. Also! es war zur Zeit, als der Kaiser in Bregenz war, um das nach Holstein bestimmte Armeecorps zu mustern; da hieß es allgemein, der Kaiser sei krank, und er war in der That unpfählich, aber was geschieht? Da steht unser alter Fürst eines Abends im Vorbeigang bei des Kaisers Wohnung einige gefattelte Pferde, einen Stallmeister und nur einen Bedienten. Der Kaiser wolle das Spital sehen, hieß es. Dortbin auf kurzem Fußwege eilt unser alter Herr und kommt gerade recht, wie der Kaiser vom Pferde absteigt. Freundlich wurde er von Sr. Majestät eingeladen, in den Spital einzutreten und so giengen sie zusammen durch mehrere Säle, die mit Soldaten von fast allen österröischen Nationen angefüllt waren. Das war eine Freude für die Braven, ihr Kaiser auch an dieser Stätte des Glends ihr liebevoller Herr! An jeden Soldaten hatte der

sonst so schweigsame Mann in seiner Landessprache, böhmisch, polnisch, italienisch u. c. eine liebevolle Frage und gute Worte des theilnehmenden Herzens. Bei einer Thüre wollten die Aerzte Sr. Majestät den Eintritt wehren: es seien Nervenfieberkranke darin. Ahut nichts, war seine Erwiderung, wo Sie täglich die Gefahren bestehen müssen, soll ich da heute mich zurückziehen? treten wir ein! Da lag auf einem Bette, blaß, abgemagert, von einem Fieberkrampfe todtmüde abgemattet, ein Kroate, der wohl auch schon Manches vorher durchgemacht haben mußte, denn er hatte die dritte Kapitulazion nahezu vollendet. Der Zustand dieses Kranken fiel dem Kaiser besonders auf und er fragte den begleitenden Feldkaplan, ob dieser Mensch auch zum Tode gehörig vorbereitet sei? Auf die Antwort: der wolle nichts von geistlichem Trost wissen! gieng der Kaiser nach wenigen Worten, die er mit einem Arzte gewechselt, ganz nahe an sein Bett hin, ernstfreundlich den Kranken anredend: Kennst Du mich? Ja, Majestät, Sie sind mein Kaiser! Gut, ich höre von Dir, daß Du meinen Vorgängern und mir stets wie ein braver Soldat gebient hast, aber jetzt mußt Du daran denken, daß Du vor einen höhern Herrn abmarschieren mußt, der auch mein Kaiser ist! man sagt mir, es habe für Dich schon zum Abmarsch geblasen, Du habest aber noch nicht gut gepackt für die Ewigkeit, also sei brav und bereite Dich besser vor. Sogleich beehrte der Kranke den Geistlichen, der ihn auf der Stelle Beicht zu hören versprach, sobald er Sr. Majestät aus dem Hause begleitet haben werde. Nicht so, Hochwürden! bemerkte der Kaiser, ich werde meinen Rückweg finden ohne Sie, dieser aber bedarf Ihret als Wegweiser, Sie bleiben hier! — Sagt, liebe Leute, war der Kalendermann kindisch, daß ihm die Augen überliefen, als er das erzählen hörte?! — Und nun noch einen Zug aus dem Jahre 1852, der uns an den ersten Kaiser aus dem Geschlechte der Habsburger erinnert.

Zum Kranken trug den Leib des Herrn  
Ein Priester durch Wiens belebteste Gassen,  
Vorschrift der Messner mit Glock und Latern'.  
Will Keiner auf's Knie sich niederlassen?  
Und ob in der altkatholischen Stadt  
Die Frömmigkeit ganz sich verloren hat?

Das Glöcklein ruft: „Die Knie gebeugt,  
Empfanget des Herrn und des Priesters Segen!“  
Bergebens, aus der Menge neigt  
Kaum Einer das Haupt dem Priester entgegen.  
Da rollt ein Wagen, ein stolzer, heran,  
Und heraus steigt demuthsvoll ein Mann —

Ein frommer, jugendfrischer Held  
Und kniet und empfängt von des Priesters Händen  
Den Segen, und alles Volk, es fällt  
Gleich ihm zur Erd' um die heiligen Spenden.  
Der fromme junge Held — es war  
Franz Joseph, der Träger von Oesterreichs Aar!

Solche demüthige Frömmigkeit muß in den Augen  
bessern, der Herz und Nieren prüft, Wohlgefallen finden  
und Gottes Schutz wacht sichtbarlich über dem Demüthi-

gen. Dies erfuhr der jugendliche Kaiser, als eine Mörderhand ihm nach dem Leben griff:

Auf der Waise von hohem Plan  
Schaut sinnend herab der fromme Kaiser.  
Wer schleicht da hinterücks heran?  
Ein Mörder mit Schritten leis und leiser.  
Gott, durch Dein heiliges Sakrament  
D. schütze den Kaiser vor jähem End!

Gott hütet, die sich selbst entrückt  
Vor ihm in Demuth beugen nieder.  
Der Mörder schwingt den Dolch — Gott zückt  
Des Kaisers Haupt, des Kaisers Gtleber  
Und — danket ihr Völker! — gerettet war  
Franz Joseph, der Träger von Oesterreichs Kar!

O Tage der Angst, o Tage der Noth,  
Die der Kaiser lag an seiner Wunde!  
Millionen Gebete flogen zu Gott  
Und dem Sakrament, daß bald gesunde,  
Der eben noch Aller Freude war,  
Franz Joseph, der Träger von Oesterreichs Kar!

Der ruchlose Mensch, der aus politischem Hass die schauerhafte That wagte, war ein Schneider, Namens Libeny, aus Ungarn. Er empfing den Lohn seiner That am Galgen, so will es das Recht und das Gesetz, aber wer am meisten Ursache gehabt hätte, über seinem Grabe den Fluch nicht auslöschten zu lassen, der betete für sein Seelenheil; Erzherzogin Sophie stiftete auf ihre Lebzeiten eine heilige Messe für denselben. — Mehrere Wochen mußte ihr geliebter Sohn im Bette zubringen; man fürchtete für sein Augenlicht, anfänglich besorgte man gar, das Messer des Mordmörders könnte vergiftet gewesen sein. Nach und nach schwanden die Besorgnisse alle und eine volle Genesung tritt ein, und nun wohin glaubt ihr, daß der Kaiser seinen ersten Ausgang gemacht hat?

Das ist ein Jubeln und Jauchzen in Wien,  
Ein Wogen in seinen tausend Gassen!  
Sie wollen den Kaiser sehen ziehn,  
Die freudebegeisterten dichten Massen,  
Den Kaiser, der genesen heut  
Gott seinen ersten Ausgang weicht.

Und als nun der Kaiser im Stephansdom  
Den Segen des Sakraments empfangen,  
Und dann mit der Orgel vollem Strom  
Die Dankeshymnen zum Himmel drangen,  
Da ward in der weiten Kaiserstadt  
Kein Auge der Freudenthränen satt.

O glücklich Volk, das unterthan  
So frommem ritterlichen Fürsten,  
Der selbst in Demuth unterthan  
Sich fühlt dem Fürsten aller Fürsten!  
O glückliche Mutter, die gebär  
Franz Joseph, den Träger von Oesterreichs Kar!

Das neueste Ereigniß und Schicksal des allgemein verehrten Kaisers ist noch in aller Munde. Ahermals ein 18. Aug., der legtverfloßene, verkündete die in Ischl vollzogene Verlobung Sr. Majestät mit der Prinzessin El-

sabeth in Bayern, eine zwar erst sechszehnjährige Prinzessin, deren Liebreiz der Seele so schön sei, wie der des Körpers. Lust das hätte der Kalendermann dem Kaiser schon lange gerne angeschafft, aber gut Ding braucht Weile! Uebrigens sagt ein Sprichwort: Die Ehen, die im Himmel abgeschlossen sind, werden auf Erden kurz abgebunden; und so muß es gerade mit dieser Verlobung gegangen sein. Es wird erzählt, der Kaiser habe die lebenswürdige Prinzessin zum erstenmal auf einem Ball in Ischl gesehen und nach einer kurzen Unterredung sei sein Entschluß, sie zur Frau Kaiserin zu machen, gefaßt und von der Auserwählten gutgeheißen gewesen. Wenn's Hochzeit gibt über's Jahr, so trinken viele Leute in Schwaben auch einen Schoppen, vielleicht sogar über Durst.

### Gemeinnütziges.

#### Gegen das Ausliegen der Kranken.

Hole täglich vor Sonnenaufgang einen reinen irdenen Hafen oder ein reines Kübellein voll frisches fließendes Wasser — aus einem Quellbrunnen, Bach oder Fluß — und stelle es unter das Bette eines Kranken. Ober: lege ein recht langhaariges Rehfell auf das Unterbett des Kranken, den Kopftheil des Bettes nach den Füßen des Kranken zu, breite ein weißes, mit frischem Storchenschlitt bestrichenes Leintuch darüber und lege den Kranken mit bloßem Rücken darauf.

#### Gegen die Bleichsucht

ist das einfachste Mittel ein Thee aus Lindenblättern, die im Monat Mai vor Sonnenaufgang gesammelt und im Schatten gedörret worden sind, in Wein und Wasser abgekottet und mehrere Wochen lang getrunken. Wenn man zu dem Thee auch Gänseblümlein thut, die in der ersten Woche des April gesammelt werden, so ist die Wirkung noch besser; man nimmt dann von den Blättern und Blümlein gleichviel.

#### Mittel gegen Fliegen.

1. Man räuchert in einem Zimmer mit getrockneten Kürbisblättern, worauf sie sich hinausziehen werden.
2. Man weiche Knoblauch 4—5 Tage in Wasser und wasche damit die Gegenstände, welche man vor Fliegen schützen will.

### Allgemeine bürgerliche Feiertage.

Nach Königl. Verordnung vom 22. Juli 1849 (siehe Regierungsblatt 1849, Nr. 33.) sind allgemeine bürgerliche Feiertage, an welchen Rechts- und gerichtliche Geschäfte stille stehen, außer den Sonntagen folgende:

Das Neujahrsfest, das Fest der Erscheinung Christi, der Charfreitag, der Oftermontag, Christi Himmelfahrtsfest, der Pfingstmontag, der Fronleichnamstag, der Feiertag Peter und Paul (29. Juni), Mariä Himmelfahrtstag (15. Aug.), das Christfest und der erste Feiertag nach demselben (Stephanstag).